

Eine Partie Piquet.

Stizze von Jean Rochon. Autorisierte Bearbeitung von A. Friedheim.

Herr Richter, Sie sind nicht verpflichtet, mir zu glauben, aber ich habe die That, die mir zur Last gelegt wird, nicht begangen! Ich will versuchen, meine Unschuld zu beweisen! Ich werde beschuldigt, bei mir Feuer angelegt zu haben, damit meine Frau bei lebendigem Leibe in den Flammen umtömmelt! Das ist ja nichts weiter als müßiges Geschwätz. Wenn man nicht ganz plötzlich verdrückt wird, thut man so etwas nicht, nachdem man 60 Jahre hindurch ein anständiger Mensch gewesen ist!

Wenn ich die Severine, meine Frau, hätte los sein wollen, so würde ich es in erster Linie wohl geschickter angefangen haben, um nicht zugleich mein bishiges Hab und Gut verbrennen zu lassen. Denn ich habe doch durch den Brand meine sieben Sachen und alles eingebüßt und bin gegenwärtig obdachlos.

Nein, alles Schlechte, was die Leute über mich reden, kommt nur daher, weil meine Frau und ich nicht zum besten miteinander ausgekommen sind. Das wußten alle. Ich für mein Theil habe nichts dazu gethan, um es unter die Leute zu bringen. Im Gegentheil, ich bin immer der Ansicht gewesen, daß das die anderen nichts angeht, und daß jeder, mit Verlaub zu sagen, seine schmutzige Wäsche allein waschen soll! Aber die Severine ging ja im ganzen Dorf von Haus zu Haus und erzählte jedem, der es hören wollte, was ich für ein Mann sei! Wenn man sie reden hörte, so hatte ich alle sieben Todsünden! Ich war faul... jeden Tag prügelte er sie... ich trank... ich spielte... ich ließ den Frauenzimmern nach... kurz und gut: ich war der Auswurf von einem Mann, und sie das arme Opfer!

Herr Richter! In Wirklichkeit verhielt sich die Sache ganz anders, und ich will Ihnen gleich sagen, wie... Also — die Severine war doch schon zwei Jahre Wittwe, als ich sie heiratete und die Fürsorge für ihre Kinder übernahm. Als Holzschleifer verdient man in der Auvergne nicht viel; es war mir aber doch gelungen, so ungefähr um die vierzig herum einen Hofgärtchen zurückzulegen — vielleicht 500 Franken — glücklicherweise; denn die Kinder von Severine hatten einen guten Appetit... ich kann Sie versichern, es gehörte ordentlich was dazu, um die satt zu machen... ich sag das aber nicht, um ihnen nachträglich noch einen Vorwurf daraus zu machen.

Ich meine nur, daß meine Ersparnisse, die ich als Jungferne gemacht, für die Kinder draufgingen... und zwar sehr rasch... Ich habe dann häufiger weiter geschafft; im Winter habe ich in meinem kleinen Laden mit dem Schnitzen und Formen, und das oft bis zwei Uhr Morgens gearbeitet! Im Sommer hat bei dem Meierbesitzer Arbeit; Tag ein, Tag aus, das ganze Jahr hindurch habe ich mich getummelt... Für jemand, der arbeiten will, gib's ja immer was zu thun!

Aber die Severine war darum doch nicht zufrieden. Nie, auch nicht ein einziges Mal, habe ich auf dem Gesicht dieses Weibes einen zufriedenen Ausdruck gesehen! Ich glaube, wenn der liebe Gott in eigener Person Goldstücke hätte auf sie regnen lassen, sie hätte ihm noch nicht einmal „danke“ gesagt!... Manchen Abend bin ich so müde aus der Meierei zurückgekommen, daß ich kaum noch ein Glied rühren konnte. Nichts desto weniger mußte ich noch Wasser vom Brunnen holen, Holz hacken, Wäsche aufhängen, die Töpfe und die Zeller in Ordnung bringen, den Schweinen den Koben füllen... und stets war ich so langsam... war von ungläublicher Ungechlichkeit... ein Dummkopf, der nur dazu da sei, um die Geduld derjenigen, die mit ihm zusammenleben mußten, auf die größte Probe zu stellen! Schimpfworte in Menge bekam ich zu hören... und nicht nur das! Auch Schläge! Schläge... weiß Gott, damit hat die Severine nicht gepart!

Eine kleine Schwäche habe ich, Herr Richter, eine ganz kleine Schwäche. Ich spiele gern mal eine Partie Piquet. Fünf, sechsmal im Jahre, wenn sich mal die Gelegenheit findet, mit einem Bekannten zusammen einen Schoppen zu trinken... Na! für jede solche Partie habe ich mindestens das zehnfache an Ohrsiegeln bekommen. Und jedesmal war es ein Gezanke... ein Reifen und Schreien... ein wahrer Höllenspektakel!

Die Leute im Dorf spöttelten: „Eigentlich müßtest du gar nicht Samson heißen... das ist nämlich mein zweiter Taufname, sonst heiße ich Karl... das schließlich ist's doch nicht meine Schuld, wenn ich Samson heiße und nicht meine Schuld, daß ich nicht groß und kräftig, sondern nur so klein und schwächlich geschaffen bin! Die Severine konnte mich wie einen ihrer Jungen unterziehen... und die, die mir rieken, ihr Widerstand zu leisten, hält ich wohl mit meiner Körperlichkeit an meiner Stelle sehen wollen!“

Als nun die Kinder erzogen und untergebracht waren, da dacht ich bei mir: jezt wird's besser werden, das böse Weib wird dich doch jezt in Frieden arbeiten lassen. Eines schönen Morgens... im April war's, da fällt die Severine plötzlich in meiner Werkstatt hinter meinem Rücken um... was soll ich Ihnen sagen, Herr Richter, liegt die Frau da und beide Beine sind gelähmt! Sie muß in's Bett gebracht werden und kommt sich nicht mehr rühren... fünf Jahre sind das jezt her! Die fünf Jahre haben mich so viel, viel mehr zu schaffen gemacht, als die fünfzehn Jahre, die wir schon verheiratet waren! Die Severine höhnte und jammerte von Morgens bis Abends. Unausgesetzt wollte sie etwas haben; jede Minute mußte ich von meinem Arbeitstisch aufstehen. Und wenn ich mich dann über sie beugte, um ihr das oder jenes zurechtzuliegen, kam's oft genug vor, daß sie mir tödtlich ins Gesicht schlug. Salben und Pulver und Tropfen und Pflaster und was weiß ich noch alles, mußte ich herbeschaffen und wenn's ihr beizum, den Arzt zweimal an einem Tag haben zu wollen, mußte ich ihn holen. Bei der kleinsten Veranlassung schrie sie gleich wie eine Wahnsinnige. Nachts war es ihr ein besonderes Vergnügen, mich in Anspruch zu nehmen. Und was sie mir für Vorwürfe gemacht hat! Ich wäre an ihrer Krankheit schuld... ich hätte Gift in das Essen, was sie bekäme... ich steckte mit dem Teufel im Bunde... ich hätte's darauf abgesehen, daß ich sie bald unter die Erde brächte... und immer so weiter... Ich habe alles ertragen, alles hingekommen... aber solch Leben, wie ich geführt habe, 'wünsch' ich meinem ärgsten Feind nicht!

Ja, ja, Herr Richter, ich komme jezt zur Sache, aber ich mußte das vorausschicken, damit Sie mich verstehen. Also... seit vierzehn Tagen ging's der Severine schlechter, sie klagte über innere Schmerzen und ich mußte ständig bei ihr sein... denn ihre letzte Stunde konnte jeden Augenblick kommen. Montag, so gegen Abend, als es anfang, zu dunkeln, sagt die Severine ganz unvermittelt: „Karl, es geht mit mir zu Ende, ich fühl's, — aber ich will nicht sterben, ohne dir noch einmal geflücht zu haben!“ Ich habe gar nichts darauf geantwortet. Mein Gewissen sprach mich von jeder Schuld frei. Gleich darauf hat die Severine angefangen zu röcheln; das hat wohl eine gute halbe Stunde gedauert, da hat sie sich aufstücken wollen, so wie jemand, der keine Luft mehr bekommt... der Kopf ist aber auf das Kissen zurückgefallen, sie hat geschluppert, wie man es thut, wenn man gähnt... ich habe ihr ohne Groll Mund und Augen geschlossen, und dann bin ich zu meinem Nachbar Mafier gelaufen: „Mafier“, habe ich zu ihm gesagt, „meine Frau ist eben gestorben.“ Und er hat geantwortet: „Wohl betomm's ihr.“ Darauf hat er sich erboten, mit mir die Totenwache zu halten... um dem Arzt und dem Dorfchirurgen noch Nachricht zu geben, war's schon zu spät... und ich gestehe es, der Gedanke, die ganze Nacht allein bei der Toten sein zu müssen, war mir wenig angenehm. Ich lehnte also Mafiers Vorschlag nicht ab. Wir gingen in meine Wohnung. Auf der Schwelle fragt Mafier mich: „Weißt du auch ganz bestimmt, daß sie todt ist, denn sonst...“ Aus der Frage, Herr Richter, können Sie schon ersehen, wie sich alle vor der Severine gefürchtet haben. Mafier beugte sich denn auch erst über die Frau und kochte, ob der Athem auch nicht etwa noch ginge. Dann richtete er sich mit einem erleichterten Seufzer auf. „Ja, ja, todt ist sie und weder im Himmel... oder in der Hölle“, meint er und setzt dann leise hinzu: „Du, die Nacht wird uns lang werden... die Langeweile macht den Menschen traurig... ich werde eine Flasche Weizen holen und dann spielen wir eine Partie Piquet.“ Ich widerspreche erst. Aber Mafier bleibt dabei. „Glaubst du etwa, daß sie dadurch wieder lebendig wird?... Du kannst doch unmöglich mir gegenüber so thun wollen, als wenn dir ihr Tod zu Herzen ginge... Mußt ja doch froh sein, einen solchen Drachen los zu sein!“ Ich erliche ihn, nicht so zu reden, ich gittere und sehe angestollt nach dem Bett der Severine... Wahrhaftig, wenn sie sich in dem Augenblick bewegt hätte, ich glaube, ich wäre ohnmächtig geworden. Schließlich legt Mafier seinen Willen durch, geht nach Hause und kommt mit zwei Flaschen Wein wieder. „So, den sollst du mal probieren... das ist ein ganz besonderer... hol mal rasch zwei Gläser, Karl.“ Das Zimmer ist ganz schmal und klein, das Bett nimmt die Hälfte der Breite ein. Wir konnten deshalb nicht recht mit dem Platz zum Spielen um Stände kommen... Mafier kam auf den Gedanken, zwei Bretter über einen Schemel zu legen und die Lampe in

Der Ruin der Familie.

Szenen aus dem ehelichen Leben von R. Anagnia.

Wer hätte sich das gedacht!... So stolz war ich immer, daß ich bei diesen geradezu elenden, theueren und miserablen Zeiten uns so halbwegs vernünftig durchgebracht habe, ohne Banteindrücke zu begehren, und heute Morgens... Doch ich will schon der Reihe nach erzählen. Borige Woche traf ich einen Bekannten, den ich seit meiner frühesten Jugend nicht gesehen hatte. „Geh, komm' einmal in mein Gasthaus!“ das er... Wir kommen jeden Freitag beim „goldenen Hosen“ zusammen. Ich und noch ein paar Herren, lauter gemütliche, fidele Gäufer. Geht, komm' einmal. Es möcht' uns wirklich freuen!“

Als Unglücks Mensch, ich hab's ihm versprochen, ohne mir weiter viel Gedanken zu machen. Wer macht sich auch bei so alltäglichen Wortmühsen noch Gedanken? Als ich dabei meiner Frau dies Zusammentreffen erzählte und auch der Wahrheit gemäß berichtete, daß ich dem Mann versprochen hatte, einmal zum „Hosen“ zu kommen, da sah mich meine Frau so Starr an wie jemand, der im nächsten Augenblick in der Donau oder sonst in einem größeren Gewässer versinken wird. Vor diesem Bild senkte ich verlegen mein Haupt. Und sie sprach: „Das ist doch hoffentlich nur wieder ein „geistreicher“ Witz von dir?“

„Warum soll denn das ein Witz sein?“ fragte ich. „Na, Ernst wird dir doch das nicht sein!“ „Es ist mein Ernst!“ sagte ich kleinlaut. Die Frau stand auf, sah mich nochmals mit einem Blick an, der meterdicke Panzerplatten durchgeschlagen hätte, und sagte: „Wirthshausbruder!“ Sonst nichts! Aber in diesem einen Wort lag mehr, als wenn mancher Mensch hundertlang spricht. Und manchmal ist der Mensch kein eigener Feind. Statt zu schweigen, wie es viel besser gewesen wäre, mußte ich Narr fragen: „Wirthshausbruder? Wieso?“

„Worum Wirthshausbruder?“ rief sie mit thatfächlich erblicher Entrüstung. „Nun, ein Mensch, der seine Nächte im Wirthshaus verbringt, der ist doch ein Wirthshausbruder!“ Und wieder war ich mein eigener Feind!... Ich hätte nämlich abermals schweigen sollen, dann wäre die drohende Gewitterwolke, die über meinem Haupte hing, vielleicht... vielleicht auch nicht, wer kann dies sagen? — ohne Entladung an mir vorübergegangen. Aber nein!... Mich ritt an jenem Tage schon einmal der Teufel, und so sagte ich denn zu meiner Frau: „Entschuldige! Erstens habe ich nicht die Absicht, auch nur eine einzige Nacht im Wirthshaus zuzubringen, von „Nächten“ ist aber ganz gewiß nicht die Rede!... Einmal ist doch bekanntlich keinmal!“

„Im Gegentheil!“ rief sie. „Einmal ist hundertmal, ist tausendmal!... Wer einmal die Bahn des Bösen und Schlechten betritt, der betritt sie immer wieder. Es ist ganz schade, mit das abzuleugnen... mir das abstreifen zu wollen, ich kenne das!“ „Von wannen kommt dir diese „Wirthshausbruder“? Woher hast du derartige Erfahrungen?“

„Ich bin doch nicht auf den Kopf gefallen!“ erwiderte die Frau. „Auch höre ich sehr gut!... Erinnerst du dich noch an die Familie Leberwasser, die vor elf Jahren in unserem Hause wohnte?“ „Nein!“ sagte ich. „Ich erinnere mich oft an gestern nicht!... Und da soll ich mich an Dinge erinnern, die vor elf Jahren...“ „Du wirst dich eben nicht erinnern!“ war die Antwort. „Ach, du lieber Gott!“ erwiderte ich, „worum sollte ich denn leugnen, daß ich mich an die Familie Leberwasser nicht erinnere?“

„Weil die Sache eine ganz verzweifelte Wehlichkeit mit dem Fall hat, in dem du dich soeben befindest. Der Herr Leberwasser war ein braver, guter Familienvater. Er sorgte redlich für die Seinen und war keinen Abend außer dem Hause. Da lernte er einmal auf einer Fahrt im Stellowagen einen Mann kennen, der hat ihn eingeladen ihn zu besuchen. Die Frau Leberwasser, arglos und unerfahren, bestärkte ihren Gatten auch noch, er ging hin. In vierzehn Tagen hatte der Herr Leberwasser ein Verhältniß mit der Frau jenes Mannes und außerdem war jener Mann ein Wechselhändler. Herr Leberwasser ist dann in die gerichtliche Untersuchung verwickelt worden, sein Ehepaar ist in solgedessen entlassen, er war brotlos... seine Frau ließ sich scheiden, seine drei Kinder starben an Hungertod.“

„Du sollst Romane schreiben!“ sagte ich. „So? Du glaubst mir wohl nicht?“ rief die Frau. „Ich werde dir unsere Hausbesorgerin heraufstufen, die wird dir die Sache genau so erzählen, wie ich sie dir erzählt habe!“ „Es ist nicht möglich!“ sagte ich. „Ich glaube dir ja ohnehin! Aber schau, mein liebes Kind, erstens hat der Mann, der mich geheißen hat, zum „Hosen“ zu kommen, gar keine Frau...“

Reiche amerikanische Mädchen sind eine Gefahr, sagt eine italienische Zeitung. Möglich, aber in Europa gibt es noch genug mutige Männer, die diese Gefahr suchen.

Die dupirten Deputirten.

Mein als fünfzig Abgeordnete, die aus allen Theilen Frankreichs zu den Kammerkungen nach Paris gekommen waren, sind auf einen eigenartigen Schwindeltrick hineingefallen. Unmittelbar nach dem Diner, wenn der Mensch mit gefülltem Magen am mildesten gekniff ist, stellte sich den Deputirten der Reihe nach eine junge Frau vor. Sie war einfach, aber mit einem gewissen Raffinement gekleidet. Ihr schönes Gesicht und ihre ganze Gestalt strahlte einen Liebreiz aus, dem man so leicht nicht widerstehen konnte. Die schöne Unbekannte erzählte, daß sie auf einem Orte des Wahlkreises der Deputirten herkam, und wußte zu ihrer Legitimation allerhand Einzelheiten und Familiengeheimnisse des Ortes zu berichten. Dann folgte eine launige Schilderung der Verhältnisse der Deputirten, die Vermählung, mit Thränen in den Augen, mit, daß sie vor einiger Zeit mit ihrem dreijährigen Töchterchen nach der französischen Hauptstadt gekommen sei, um dieses hier von einem berühmten Professor operieren zu lassen. Die Operation sei auch gut und glücklich verlaufen, habe aber über 500 Francs gekostet. Jezt steh sie vollständig mittellos da und verhoffe keinen Centime zur Heimreise für sich und das Kind. Die Deputirten ließen sich durch das traurige Loos der hübschen Mutter leicht rühren, und über fünfzig der Herren gaben ihr ein reichliches Reisegeld. Erst später erfuhr sie, daß sie einer raffinierten Schwindlerin zum Opfer gefallen waren.

Die Kinder kamen wie gewöhnlich, um mir „Gute Nacht“ zu sagen. Die Frau rief sie an sich und schrie: „Besuche mir die reinen Kinderseelen nicht mit der Nachtstafelhausatmosphäre!“ Und zu den Kindern sagte sie: „Geh, schön schlafen und betet für den armen Papa!... Er ist krank!“ Nachts um halb Eins meinte meine Frau noch immer. Sie meinte leise, aber sie meinte. Als ich fühlte, daß die Fruchtigkeit auch in mein Bett hinüberfiederte, stand ich auf und schrieb an meinen alten Bekannten. „Lieber Freund!“ schrieb ich. „Es thut mir sehr leid, meine heute Dir gemachte Zusage zurückziehen zu müssen. Als ich gestern Abends heim kam, wartete auf mich schon der Herr Burgtheaterdirektor Dr. Paul Schlenker und hat mich um des Himmels willen, ich möge ihm bis zum Herbst ein fünftägiges Trauerspiel schreiben, das modern und zugleich im Kontextenstil wäre. Ich sei seine einzige und letzte Hoffnung. Er verspricht mir dreißig Prozent Lantieren und garantierte mir hundert Vorstellungen. Du wirst wohl einsehen, daß ich dem Mann keine ab-

schlägige Antwort geben konnte. Es wird sich ja einmal später irgend eine Gelegenheit finden, wo wir uns wiedersehen und von vergangenen Zeiten plaudern können. Es grüßt Dich herzlich... u. s. w. Bierzehn Tage später, bei irgend einer anderen Gelegenheit, sagte mir meine Frau, ich sei ein Stubenhocker, ich sei nicht „zum hinausbringen“, es sei doch wahrhaftig nichts Schlechtes, wenn ein Mann hier und da mit Bekannten ein Glas Bier trinke. Ich erinnerte sie an jene Sade. „Habe ich dich vielleicht aufgehoben?“ rief sie. „Ich habe dich doch nur in aller Ruhe und Güte gelassen, daß ein Mann durch derlei leicht der Ruin der Familie werden kann!... Sonst doch nichts?... Natürlich, hinauswerfen kann ich dich nicht, und zum Wirthshausgehen zu gehen will ich dich auch nicht, weil ich überhaupt keinerlei Zwang auf dich ausüben will, noch je einen ausüben werde.“

Ich bin so froh, eine solche Frau zu haben!... Wenn ich dagegen erst höre, wie manche andere Frauen sind, da muß ich unwillkürlich lachen. Was ist doch meine Frau für ein einflussvolles, gutes Weib, ein Weib, das sich immer gleich bleibt, das nie heute so, morgen so sagt. Ich bin so glücklich!

„Wie gut du das weißt!... Also hast du dich wahrscheinlich schon erubdigt, ob in der Nähe jenes Wirthshauses kein Nachtstafelhaus ist?“ „Schau, mein Goldgäcker!“ sagte ich, „du kommst mir manchmal vor wie ein indischer Fatzir, der sich ganz unnützlich quält und martert, der auf Schottersteinen in der glühenden Sonne sitzt, und sich nicht rührt, wenn ihn Fliegen und Mücken stechen... diese verdrückten Leute...“ „Es wird immer netter!“ sagte meine Frau. Thränen erklimten ihre Stimme. „Ich bin also verdrückt, weil ich es wage, dir Vorstellungen zu machen, wenn du dich auf die schiefse Bahn des Lasters begibst?... Ich bin verdrückt, weil ich nicht will, daß du ein Lump wirst... der Ruin der Familie... weil ich mich wehre, wenn du dein mühsam erworbenes Geld mit den niederlichen Dürnen der Nachtstafelhäuser vergeudest... weil ich nicht will, daß man auf dich mit Fingern zeigt und sagt: „Das ist auch einer von jenen Wechselhändlern...““

Die Frau begann zu schluchzen, so zu schluchzen, als wenn eine größere Epidemie alle ihre Verwandten dahingerafft und ein Erdbeben gleichzeitig alle ihre möglichen liegenden und nicht liegenden Güter in Schutt und Asche verwandelt hätte. Ein Niagara von Thränen!... Wuth und Verzweiflung im Herzen, sah ich wortlos daneben und hörte die Thränen plätschern, gleich Regentropfen, die auf ein Blechdach fallen. Wir war zu Muthe, als müßte ich irgend etwas zusammenschlagen, aber es war nichts in der Nähe, was billig und zugleich zusammenschlagbar war; ich knirschte deshalb mit den wenigen Zähnen, die mir der Zahn der Zeit gelassen und that insgeheim einen freischen Eid, daheim niemals wieder die Wahrheit zu sagen. Hätte ich irgend etwas anderes gesagt, als daß ich in ein Gasthaus gehen soll?... Und da gibt es Tröpfe, die davon reden, man müsse stets die Wahrheit sagen, ungeachtet und ohne Furcht.

„Du wirst dich eben nicht erinnern!“ war die Antwort. „Ach, du lieber Gott!“ erwiderte ich, „worum sollte ich denn leugnen, daß ich mich an die Familie Leberwasser nicht erinnere?“

„Weil die Sache eine ganz verzweifelte Wehlichkeit mit dem Fall hat, in dem du dich soeben befindest. Der Herr Leberwasser war ein braver, guter Familienvater. Er sorgte redlich für die Seinen und war keinen Abend außer dem Hause. Da lernte er einmal auf einer Fahrt im Stellowagen einen Mann kennen, der hat ihn eingeladen ihn zu besuchen. Die Frau Leberwasser, arglos und unerfahren, bestärkte ihren Gatten auch noch, er ging hin. In vierzehn Tagen hatte der Herr Leberwasser ein Verhältniß mit der Frau jenes Mannes und außerdem war jener Mann ein Wechselhändler. Herr Leberwasser ist dann in die gerichtliche Untersuchung verwickelt worden, sein Ehepaar ist in solgedessen entlassen, er war brotlos... seine Frau ließ sich scheiden, seine drei Kinder starben an Hungertod.“

„Du sollst Romane schreiben!“ sagte ich. „So? Du glaubst mir wohl nicht?“ rief die Frau. „Ich werde dir unsere Hausbesorgerin heraufstufen, die wird dir die Sache genau so erzählen, wie ich sie dir erzählt habe!“ „Es ist nicht möglich!“ sagte ich. „Ich glaube dir ja ohnehin! Aber schau, mein liebes Kind, erstens hat der Mann, der mich geheißen hat, zum „Hosen“ zu kommen, gar keine Frau...“

Reiche amerikanische Mädchen sind eine Gefahr, sagt eine italienische Zeitung. Möglich, aber in Europa gibt es noch genug mutige Männer, die diese Gefahr suchen.

Der Ruin der Familie.

Szenen aus dem ehelichen Leben von R. Anagnia.

Wer hätte sich das gedacht!... So stolz war ich immer, daß ich bei diesen geradezu elenden, theueren und miserablen Zeiten uns so halbwegs vernünftig durchgebracht habe, ohne Banteindrücke zu begehren, und heute Morgens... Doch ich will schon der Reihe nach erzählen. Borige Woche traf ich einen Bekannten, den ich seit meiner frühesten Jugend nicht gesehen hatte. „Geh, komm' einmal in mein Gasthaus!“ das er... Wir kommen jeden Freitag beim „goldenen Hosen“ zusammen. Ich und noch ein paar Herren, lauter gemütliche, fidele Gäufer. Geht, komm' einmal. Es möcht' uns wirklich freuen!“

Als Unglücks Mensch, ich hab's ihm versprochen, ohne mir weiter viel Gedanken zu machen. Wer macht sich auch bei so alltäglichen Wortmühsen noch Gedanken? Als ich dabei meiner Frau dies Zusammentreffen erzählte und auch der Wahrheit gemäß berichtete, daß ich dem Mann versprochen hatte, einmal zum „Hosen“ zu kommen, da sah mich meine Frau so Starr an wie jemand, der im nächsten Augenblick in der Donau oder sonst in einem größeren Gewässer versinken wird. Vor diesem Bild senkte ich verlegen mein Haupt. Und sie sprach: „Das ist doch hoffentlich nur wieder ein „geistreicher“ Witz von dir?“

„Warum soll denn das ein Witz sein?“ fragte ich. „Na, Ernst wird dir doch das nicht sein!“ „Es ist mein Ernst!“ sagte ich kleinlaut. Die Frau stand auf, sah mich nochmals mit einem Blick an, der meterdicke Panzerplatten durchgeschlagen hätte, und sagte: „Wirthshausbruder!“ Sonst nichts! Aber in diesem einen Wort lag mehr, als wenn mancher Mensch hundertlang spricht. Und manchmal ist der Mensch kein eigener Feind. Statt zu schweigen, wie es viel besser gewesen wäre, mußte ich Narr fragen: „Wirthshausbruder? Wieso?“

„Worum Wirthshausbruder?“ rief sie mit thatfächlich erblicher Entrüstung. „Nun, ein Mensch, der seine Nächte im Wirthshaus verbringt, der ist doch ein Wirthshausbruder!“ Und wieder war ich mein eigener Feind!... Ich hätte nämlich abermals schweigen sollen, dann wäre die drohende Gewitterwolke, die über meinem Haupte hing, vielleicht... vielleicht auch nicht, wer kann dies sagen? — ohne Entladung an mir vorübergegangen. Aber nein!... Mich ritt an jenem Tage schon einmal der Teufel, und so sagte ich denn zu meiner Frau: „Entschuldige! Erstens habe ich nicht die Absicht, auch nur eine einzige Nacht im Wirthshaus zuzubringen, von „Nächten“ ist aber ganz gewiß nicht die Rede!... Einmal ist doch bekanntlich keinmal!“

„Im Gegentheil!“ rief sie. „Einmal ist hundertmal, ist tausendmal!... Wer einmal die Bahn des Bösen und Schlechten betritt, der betritt sie immer wieder. Es ist ganz schade, mit das abzuleugnen... mir das abstreifen zu wollen, ich kenne das!“ „Von wannen kommt dir diese „Wirthshausbruder“? Woher hast du derartige Erfahrungen?“

„Ich bin doch nicht auf den Kopf gefallen!“ erwiderte die Frau. „Auch höre ich sehr gut!... Erinnerst du dich noch an die Familie Leberwasser, die vor elf Jahren in unserem Hause wohnte?“ „Nein!“ sagte ich. „Ich erinnere mich oft an gestern nicht!... Und da soll ich mich an Dinge erinnern, die vor elf Jahren...“ „Du wirst dich eben nicht erinnern!“ war die Antwort. „Ach, du lieber Gott!“ erwiderte ich, „worum sollte ich denn leugnen, daß ich mich an die Familie Leberwasser nicht erinnere?“

„Weil die Sache eine ganz verzweifelte Wehlichkeit mit dem Fall hat, in dem du dich soeben befindest. Der Herr Leberwasser war ein braver, guter Familienvater. Er sorgte redlich für die Seinen und war keinen Abend außer dem Hause. Da lernte er einmal auf einer Fahrt im Stellowagen einen Mann kennen, der hat ihn eingeladen ihn zu besuchen. Die Frau Leberwasser, arglos und unerfahren, bestärkte ihren Gatten auch noch, er ging hin. In vierzehn Tagen hatte der Herr Leberwasser ein Verhältniß mit der Frau jenes Mannes und außerdem war jener Mann ein Wechselhändler. Herr Leberwasser ist dann in die gerichtliche Untersuchung verwickelt worden, sein Ehepaar ist in solgedessen entlassen, er war brotlos... seine Frau ließ sich scheiden, seine drei Kinder starben an Hungertod.“

„Du sollst Romane schreiben!“ sagte ich. „So? Du glaubst mir wohl nicht?“ rief die Frau. „Ich werde dir unsere Hausbesorgerin heraufstufen, die wird dir die Sache genau so erzählen, wie ich sie dir erzählt habe!“ „Es ist nicht möglich!“ sagte ich. „Ich glaube dir ja ohnehin! Aber schau, mein liebes Kind, erstens hat der Mann, der mich geheißen hat, zum „Hosen“ zu kommen, gar keine Frau...“

Reiche amerikanische Mädchen sind eine Gefahr, sagt eine italienische Zeitung. Möglich, aber in Europa gibt es noch genug mutige Männer, die diese Gefahr suchen.



Bagabund (Der den Staatsanwalt auf der Straße angebettelt und von ihm eine Nickelmünze erhalten hat): „So speist man einen alten Bekannten ab!“

Sie fiel mir ins Wort und sagte: „Das muß ein netter Herr sein, der keine Frau findet!“

„Unfinn! Er hätte sehr schöne Partien machen können, aber er will nicht heirathen!“ sagte ich. „Dann ist er eben ein Lump!... Bin ich denn eine „Provinzorange“, daß du meinst, du könntest mir derlei Dinge erzählen? Vom Wirthshaus zum Nachtstafelhaus ist nur ein Schritt!“

„Nun gar so nebeneinander sind die doch nicht immer!“ meinte ich. „Wie gut du das weißt!... Also hast du dich wahrscheinlich schon erubdigt, ob in der Nähe jenes Wirthshauses kein Nachtstafelhaus ist?“

„Schau, mein Goldgäcker!“ sagte ich, „du kommst mir manchmal vor wie ein indischer Fatzir, der sich ganz unnützlich quält und martert, der auf Schottersteinen in der glühenden Sonne sitzt, und sich nicht rührt, wenn ihn Fliegen und Mücken stechen... diese verdrückten Leute...“

„Es wird immer netter!“ sagte meine Frau. Thränen erklimten ihre Stimme. „Ich bin also verdrückt, weil ich es wage, dir Vorstellungen zu machen, wenn du dich auf die schiefse Bahn des Lasters begibst?... Ich bin verdrückt, weil ich nicht will, daß du ein Lump wirst... der Ruin der Familie... weil ich mich wehre, wenn du dein mühsam erworbenes Geld mit den niederlichen Dürnen der Nachtstafelhäuser vergeudest... weil ich nicht will, daß man auf dich mit Fingern zeigt und sagt: „Das ist auch einer von jenen Wechselhändlern...““

Die Frau begann zu schluchzen, so zu schluchzen, als wenn eine größere Epidemie alle ihre Verwandten dahingerafft und ein Erdbeben gleichzeitig alle ihre möglichen liegenden und nicht liegenden Güter in Schutt und Asche verwandelt hätte. Ein Niagara von Thränen!... Wuth und Verzweiflung im Herzen, sah ich wortlos daneben und hörte die Thränen plätschern, gleich Regentropfen, die auf ein Blechdach fallen. Wir war zu Muthe, als müßte ich irgend etwas zusammenschlagen, aber es war nichts in der Nähe, was billig und zugleich zusammenschlagbar war; ich knirschte deshalb mit den wenigen Zähnen, die mir der Zahn der Zeit gelassen und that insgeheim einen freischen Eid, daheim niemals wieder die Wahrheit zu sagen. Hätte ich irgend etwas anderes gesagt, als daß ich in ein Gasthaus gehen soll?... Und da gibt es Tröpfe, die davon reden, man müsse stets die Wahrheit sagen, ungeachtet und ohne Furcht.

„Du wirst dich eben nicht erinnern!“ war die Antwort. „Ach, du lieber Gott!“ erwiderte ich, „worum sollte ich denn leugnen, daß ich mich an die Familie Leberwasser nicht erinnere?“

schlägige Antwort geben konnte. Es wird sich ja einmal später irgend eine Gelegenheit finden, wo wir uns wiedersehen und von vergangenen Zeiten plaudern können. Es grüßt Dich herzlich... u. s. w. Bierzehn Tage später, bei irgend einer anderen Gelegenheit, sagte mir meine Frau, ich sei ein Stubenhocker, ich sei nicht „zum hinausbringen“, es sei doch wahrhaftig nichts Schlechtes, wenn ein Mann hier und da mit Bekannten ein Glas Bier trinke. Ich erinnerte sie an jene Sade. „Habe ich dich vielleicht aufgehoben?“ rief sie. „Ich habe dich doch nur in aller Ruhe und Güte gelassen, daß ein Mann durch derlei leicht der Ruin der Familie werden kann!... Sonst doch nichts?... Natürlich, hinauswerfen kann ich dich nicht, und zum Wirthshausgehen zu gehen will ich dich auch nicht, weil ich überhaupt keinerlei Zwang auf dich ausüben will, noch je einen ausüben werde.“

Ich bin so froh, eine solche Frau zu haben!... Wenn ich dagegen erst höre, wie manche andere Frauen sind, da muß ich unwillkürlich lachen. Was ist doch meine Frau für ein einflussvolles, gutes Weib, ein Weib, das sich immer gleich bleibt, das nie heute so, morgen so sagt. Ich bin so glücklich!

„Wie gut du das weißt!... Also hast du dich wahrscheinlich schon erubdigt, ob in der Nähe jenes Wirthshauses kein Nachtstafelhaus ist?“

„Schau, mein Goldgäcker!“ sagte ich, „du kommst mir manchmal vor wie ein indischer Fatzir, der sich ganz unnützlich quält und martert, der auf Schottersteinen in der glühenden Sonne sitzt, und sich nicht rührt, wenn ihn Fliegen und Mücken stechen... diese verdrückten Leute...“

„Es wird immer netter!“ sagte meine Frau. Thränen erklimten ihre Stimme. „Ich bin also verdrückt, weil ich es wage, dir Vorstellungen zu machen, wenn du dich auf die schiefse Bahn des Lasters begibst?... Ich bin verdrückt, weil ich nicht will, daß du ein Lump wirst... der Ruin der Familie... weil ich mich wehre, wenn du dein mühsam erworbenes Geld mit den niederlichen Dürnen der Nachtstafelhäuser vergeudest... weil ich nicht will, daß man auf dich mit Fingern zeigt und sagt: „Das ist auch einer von jenen Wechselhändlern...““

Die Frau begann zu schluchzen, so zu schluchzen, als wenn eine größere Epidemie alle ihre Verwandten dahingerafft und ein Erdbeben gleichzeitig alle ihre möglichen liegenden und nicht liegenden Güter in Schutt und Asche verwandelt hätte. Ein Niagara von Thränen!... Wuth und Verzweiflung im Herzen, sah ich wortlos daneben und hörte die Thränen plätschern, gleich Regentropfen, die auf ein Blechdach fallen. Wir war zu Muthe, als müßte ich irgend etwas zusammenschlagen, aber es war nichts in der Nähe, was billig und zugleich zusammenschlagbar war; ich knirschte deshalb mit den wenigen Zähnen, die mir der Zahn der Zeit gelassen und that insgeheim einen freischen Eid, daheim niemals wieder die Wahrheit zu sagen. Hätte ich irgend etwas anderes gesagt, als daß ich in ein Gasthaus gehen soll?... Und da gibt es Tröpfe, die davon reden, man müsse stets die Wahrheit sagen, ungeachtet und ohne Furcht.

„Du wirst dich eben nicht erinnern!“ war die Antwort. „Ach, du lieber Gott!“ erwiderte ich, „worum sollte ich denn leugnen, daß ich mich an die Familie Leberwasser nicht erinnere?“

Reiche amerikanische Mädchen sind eine Gefahr, sagt eine italienische Zeitung. Möglich, aber in Europa gibt es noch genug mutige Männer, die diese Gefahr suchen.